

TH. RIBOT. **Recherches sur la mémoire affective.** *Rev. philos.* Bd. 38. No. 10. S. 376—401. 1894.

E. B. TITCHENER. **Affective memory.** *Philos. Rev.* IV. 1. S. 65—76. 1895.

In den ersten dieser beiden Aufsätze giebt TH. RIBOT auf Grund einer Befragung von 60 Personen beiderlei Geschlechts von verschiedenem Bildungsgrade eine Theorie des affektiven Gedächtnisses. Alle Personen werden sonderbarerweise gleichzeitig nach ihrer Fähigkeit, sich an Gerüche, Geschmacksempfindungen, Organempfindungen zu erinnern und nach ihrem Reproduktionsvermögen für „Lust- und Unlustzustände“ und „Gefühle im Allgemeinen“ befragt. Über die Zuverlässigkeit der Versuchspersonen, ihre Fähigkeit, sich recht zu beobachten und das Beobachtete korrekt in Worten wiederzugeben — Dinge, die hier von ganz entscheidender Bedeutung sind — wird nichts bemerkt, als daß fünf besonders ausführliche schriftliche Antworten spezieller berücksichtigt, und daß zweifelhafte, vage und wenig instruktive Berichterstattungen ausgeschlossen wurden.

Wir übergehen die zahlreichen Einzelheiten des Ergebnisses dieser Enquete. Sie veranlassen den Verfasser zunächst, folgende drei Gruppen von „Gedächtnisbildern“ (images) aufzustellen: 1. solche mit direkter und leichter Reproduzierbarkeit (visuelle, auditive, taktil-motorische; die letzteren etwas fraglich); 2. solche mit indirekter und relativ leichter Reproduzierbarkeit (Lust, Unlust, allgemeine Gemütsbewegungen); die Reproduktion ist hier indirekt, weil der affektive Zustand nur durch Vermittelung der intellektuellen Zustände reproduziert wird, mit denen er assoziiert war; 3. solche mit schwieriger, bald indirekter, bald direkter Reproduzierbarkeit (Geschmack, Geruch und Organempfindungen). Zwei Hauptursachen für diese Verschiedenheiten werden angegeben: die Reproduzierbarkeit einer Vorstellung steht in gleichem Verhältnis zu ihrer Komplexität und in umgekehrtem zu ihrer Einfachheit; sie steht sodann in gleichem Verhältnis zu ihrer Verbindung mit „motorischen Elementen“. Stellt man nun mit TITCHENER in der zweiten hier genannten Abhandlung die Frage nach der Natur des affektiven Gedächtnisses so: „Ist alle Reproduktion von Gefühlen durch Begleiterscheinungen, Nebenumstände, Empfindungselemente, kurz durch intellektuelle Elemente bedingt, oder giebt es eine unvermittelte, direkte Reproduktion von Gefühlen?“ so muß die reine und unvermittelte Gefühlsreproduktion auf Grund dieser Unterscheidungen RIBOTS als von ihm verneint angesehen werden. Aber RIBOT wirft diese Frage auch gar nicht auf; was ihn interessiert, ist nur die Frage: Wenn nun auch Gefühle immer durch Vermittelung intellektueller Elemente auftreten, giebt es dann eine wirkliche Reproduktion von Gefühlen, d. h. können Gefühle auf reproduktivem Wege, ohne durch gegenwärtige Ereignisse (Wahrnehmungen) erregt zu sein, auftreten? Giebt es in diesem Sinne eine wirkliche Erinnerung an frühere Gefühlszustände, daß dabei die Gefühle selbst wiederaufleben können? Diese Frage bejaht RIBOT. Er stellt infolgedessen einen neuen Gedächtnistypus auf, den Typus des affektiven Gedächtnisses, der neben dem visuellen, auditiven, taktil-motorischen als besonderer Typus

anzuerkennen ist. Als besonderer Typus, denn nicht alle, sogar vielleicht die Minderzahl der Menschen hat wirkliche Gefühlsreproduktion. Findet aber nicht bei allen Menschen ein wirkliches Wiederaufleben des emotionalen Zustandes statt, wenn sie sich an Gefühle zu erinnern suchen, so ist das durch die graduellen Unterschiede des affektiven Gedächtnisses zu erklären. Die einen haben ein „abstraktes“ „falsches“ Gefühlsgedächtnis, die anderen ein „konkretes“ „wahres“. Wenn die ersteren sich an Gefühle erinnern, so reproduzieren sie hauptsächlich Worte, sie erinnern sich, daß sie das Gefühl gehabt haben, und rufen die Nebenumstände, Begleitvorgänge herbei, unter denen damals das Gefühl auftrat, sie reproduzieren „affektive Marken“, keinen „affektiven Zustand“. Die Vertreter des zweiten Typus reproduzieren dagegen die betreffenden Gefühle selbst, wenn auch zugleich mit und durch die intellektuellen Elemente, mit welchen als ihren Begleitvorgängen die Gefühle assoziiert sind. Innerhalb des letzteren Typus kommt wieder eine spezielle Fähigkeit, Lustzustände zu reproduzieren, vor neben einem vorwiegend zur Erinnerung an „Unlust oder erotische Zustände“ befähigten Naturell.

Unklar bleibt in dem ganzen vorliegenden Aufsatz, wie RIBOT diesen Unterschied des abstrakten und konkreten Typus des Gefühlsgedächtnisses einen bloß graduellen nennen kann, wenn er andererseits anzunehmen scheint, daß der abstrakte Typus gar keine Gefühlselemente reproduziert, sondern nur abstrakte Gefühlsmarken, Wortvorstellungen und intellektuelle Bestandteile des gesamten emotionalen Zustandes wieder aufleben lassen kann. Ist der Unterschied bloß ein gradueller, so müssen auch bei abstraktem Gefühlsgedächtnis gewisse minimale Gefühlselemente wiederaufleben. RIBOT scheint sich darüber hinweghelfen zu wollen, indem er annimmt, die Gefühle seien in diesem Falle „latent“, „potentiell“ vorhanden (S. 393). Allein was ist ein latentes Gefühl?

Die zweite oben genannte Arbeit, die von TITCHENER, knüpft an die Ausführungen RIBOTS an, über welche TITCHENER zuerst ausführlich berichtet. Der Verfasser sieht ganz irrtümlich in dem Aufsätze RIBOTS die Hauptfrage darin, ob es ein willkürliches Wiedererinnern, ein sich Besinnen auf Gefühle giebt, und 2. ob es ein „spontanes“, d. h. nicht durch intellektuelle Elemente vermitteltes Reproduzieren von Gefühlen als solchen gebe. Beides verneint er seinerseits auf Grund einer Befragung der Studenten zweier „fortgeschrittener“ Jahrgänge, und zwar betont er die Unmöglichkeit einer willkürlichen und einer nicht durch intellektuelle Elemente vermittelten Reproduktion von Gefühlen im Interesse seiner Behauptung, daß es keine „affective attention“ gebe, daß wir unsere Aufmerksamkeit nicht auf Gefühle richten können. Die letztere Behauptung mag dahingestellt bleiben. Wir stellen hier nur fest, daß TITCHENER RIBOTS eigentliche Ansicht erkennt und seinen Ausdruck „renaître dans la conscience spontanément ou à volonté“ (S. 377), der allerdings nicht sehr glücklich ist, fälschlich im Sinne der ausdrücklichen Behauptung einer direkten Gefühlsreproduktion deutet. Worauf es RIBOT ankommt, das ist, die wirkliche Wiedererinnerung von früheren Gefühlen im Gegensatz zu einer Erregung von Gefühlen durch ein



„événement actuel“ zu beweisen und mit der ungleichen individuellen Verteilung dieser Gefühlsreproduktion das Vorhandensein eines speziellen affektiven Gedächtnistypus darzuthun. Durch die ausdrückliche Versicherung von RIBOT, daß er keine unvermittelte Gefühlsreproduktion annehme (S. 389 vergl. 393), wird die „Konjektur“ TITCHENERS, daß RIBOT meine, die Gefühle träten zwar „par l'intermédiaire des états intellectuels“ auf, „welchen sie assoziiert sind“ (S. 389), aber der Gefühlsbestandteil werde dabei selbständig reproduziert (!), ganz hinfällig.

E. MEUMANN (Leipzig).

HENRY MAUBEL. **Psychologie de la musique.** *Société Nouvelle.* Bruxelles. Juillet 1895. S. 37—49.

Wer durch den Titel verleitet eine streng wissenschaftliche Abhandlung erwartet, wird sich wohl etwas enttäuscht fühlen, wer aber eine geistreiche Causerie lesen will, der wird den feinen Beobachtungen des Verfassers gerne folgen und ihnen hoffentlich auch beistimmen. Ich brauche mich bei dem abgedroschenen Vergleich nicht aufzuhalten, daß die Musik das Mittel sei, welches die Schwingungen einer Seele der anderen übermittelt (39). Anders als hyperbolisch kann man wohl diese „ondulation de l'âme“ nicht auffassen, und wir würden ihn gar nicht beachten, wenn sich nicht derselbe Gedanke viel physiologischer ausdrücken liefse, denn der Pulsspiegel zeigt, daß beim Sänger, Spieler und Hörer in der That eine erhöhte innere Bewegung stattfindet. Eine eingehendere Untersuchung wäre erwünschter, als die schöne Phrase.

Verfasser bedauert, daß der moderne Mensch sein individuelles Leben zu wenig kenne und man die Musik zu viel sozialisiert habe (40). In dieser Beziehung erhofft er von der modernen Tendenz, zum Volksgesang zurückzukehren (Folkloristen), die besten Resultate. Allerdings sehe ich nicht ein, wie dadurch die Musik den sozialen Charakter verlieren sollte. MAUBEL übersieht, daß, je mehr wir zum Volksgesang aus den Anfängen der Kultur zurückgehen, desto mehr treffen wir Musik als eine soziale Angelegenheit des ganzen Stammes vor. „Wären wir weniger sozialisiert, träfen wir unter uns mehr Licht, Luft und Schweigen an, dann würden unsere Kinder vielleicht schon singen, ehe sie noch sprechen“ (43). Nun, das thun sie gelegentlich so wie so, aber der soziale Charakter der Musik ist unvermeidlich, wenn Harmonie und die Macht rhythmischer Bewegung ein notwendiges Element unserer Kunst bilden.

Viel glücklicher als in wissenschaftlicher Erklärung trifft der Verfasser den Charakter der Musik in geistreichen und poetischen Vergleichen. Da ist ihm Musik ein Reflex eines inneren Geschehens, ein Symbol, welches das Leben nicht erklärt und aufweckt, wohl aber andeutet. Gerade in dieser bloßen Andeutung, die anregt, ohne zu binden, in dem mysteriösen Spielraum, den die Begeisterung freigiebt, liegt ihr eigentümlicher Reiz, der nur zerstört wird, sobald wir versuchen, ihn zu analysieren und in Begriffe zu fassen. Musik ist wie eine frohe Botschaft, die sich uns ankündigt, „nous voudrions le saisir: sa voix a déjà disparu dans la lumière et nous le cherchons . . . en nous demandant de quelle nature il est“ (45). Sehr schön und glücklich vergleicht